

# Meine Frau sucht einen Parkplatz oder Irgendwie eine Lobrede auf 30 Jahre Ehe

Jürgen Weber ©

Es ist eine leider weit verbreitete Unsitte und in deren Wahrheitsgehalt längst überholt, weiblichen Personen die Fähigkeit abzusprechen, ein Kraftfahrzeug angemessen zu lenken. Diese unter männlichen Autofahrern als feststehende Wahrheit behandelte Auffassung bezieht sich im Allgemeinen auf sämtliche mit dem Fahren verbundenen Aktionen, ganz besonders jedoch pflegt sich diese Abqualifizierung auf den Vorgang zu beziehen, der am Ende einer jeden Autofahrt steht, nämlich das Einparken. Nun ist allerdings gerade das Einparken eine Tätigkeit, deren Gelingen in besonderem Maße von Training und mehrmaligem Üben abhängig ist, und da Frauen statistisch gesehen weniger Auto fahren und somit auch weniger Gelegenheit haben, den Vorgang des Einparkens zu üben, mag es tatsächlich gewisse Anhaltspunkte für die gängige Meinung geben; gerecht und ich möchte auch sagen gerechtfertigt ist diese dennoch nicht.

Ich schreibe diese Vorbemerkung bewusst, um jeglichen Zweifel bereits im Ansatz zu ersticken, ich könnte mich in den folgenden Überlegungen auf Pfaden bewegen, die in das Land der Frauenfeindlichkeit münden, oder einem männlichen Überlegenheitsgefühl das Wort reden wollen. Das Gegenteil ist der Fall. Und damit keinerlei Missverständnisse aufkommen, gebe ich hier freimütig zu Protokoll: obwohl ich als Fahrradfahrer mich im Straßenverkehr behände und umsichtig zu bewegen verstehe, als Autofahrer bin ich sowohl für mich als auch meine Beifahrer und darüber hinaus für die anderen Teilnehmer am Straßenverkehr eine Zumutung. Der Autofahrer, pardon die Autofahrerin in unserer Familie ist eindeutig meine Frau, sie kann sowohl sicher und gewandt das Fahrzeug steuern als auch ohne Probleme dasselbe in eine Parklücke eindrehen oder es in einem verwinkelten Parkhaus abstellen, von dem Platzieren auf einer geräumigen Parkfläche ganz zu schweigen. Es ist also nicht der Vorgang des Einparkens, dessen Technik, dessen Ausführung, der mich veranlasst, diese Zeilen zu schreiben, es ist etwas, das im psychologischen Bereich angesiedelt ist, und somit, der kundige Leser mag es schon ahnen, weniger mit dem Abstellen des Kraftfahrzeuges zu tun hat als vielmehr mit grundlegenden Beziehungsdifferenzen in einer mittlerweile mehr als 30jährigen Ehe, die an derartigen, vordergründig abwegigen Situationen zum Vorschein kommen. Aus diesem Grund trägt das Folgende nicht den Titel „Meine Frau parkt ein“, was auf die technische Seite des Vorganges hinweisen würde, sondern „Meine Frau sucht einen Parkplatz“, was das psychologische Verhängnis gnadenlos thematisiert, dessen ich mich nun schon seit Jahrzehnten ausgesetzt fühle.

Während ich mich nämlich als Beifahrer während des Fahrvorganges durchaus sicher und zufrieden fühle, befällt mich eine große Unruhe, die sich bisweilen zur Verzweiflung steigert, an manchen Tagen gar in Scham und den Wunsch nach Unsichtbarkeit mündet, sobald die Phase der Parkplatzsuche beginnt.

Da ich das Unverständnis der Leser dieser Zeilen förmlich spüren kann und ich mir dadurch der Singularität meines Schicksals bewusst werde, sehe ich mich gezwungen, konkret zu werden und den Sachverhalt in seiner ganzen Brutalität zur Sprache zu bringen.

Den wohl jedem Autofahrer innewohnende Wunsch nach Inbesitznahme des besten und bequemsten Parkplatzes hat meine Frau derart verinnerlicht, dass sie in jeder Situation diesen besten aller Parkplätze wie selbstverständlich für sich vorbestimmt anzusehen überzeugt ist. Dies führt dazu, dass zunächst die optimale Parkgelegenheit zielgerichtet angesteuert wird, ganz gleich, welche Randbedingungen vorzufinden sind. Ein solches Vorgehen mag noch eine gewisse Berechtigung haben und auch auf Verständnis des Beifahrers stoßen, wenn es sich bei den angesteuerten Parkplätzen um solche handelt, die einer größeren Fluktuation unterliegen. So ist

es ganz und gar nicht unwahrscheinlich, dass tagsüber in der Innenstadt ein Kurzparkplatz gerade in dem Moment frei gegeben wird, in dem unser Fahrzeug erscheint. Auf das Glück des Alltags zu setzen, bin selbst ich nicht abgeneigt, und das triumphierende und positiv stimmende Gefühl, per Zufall einen Parkplatz ergattert zu haben, ist mir durchaus bekannt. Zu meinem großen Leidwesen pflegt meine Frau jedoch die besagte Praxis auch, wenn Verstand und Logik besagen, dass an exponierter Stelle kein Parkplatz frei werden kann. Die Parkfläche vor einer Konzerthalle beispielsweise bietet eine halbe Stunde vor Konzertbeginn eben keine Aussicht auf plötzlich frei gegebene Stellplätze, es sei denn man rechnet mit dem Fall, dass es einem der Konzertbesucher plötzlich übel werde, oder sich anlässlich des Zurechtrückens der Krawatte des Gatten eine gewaltige Ehekrise mit anschließender Abreise entwickle, oder es sich herausstellt, der Wagenbesitzer hat zu Hause die Eintrittskarten liegen lassen. Ich möchte nicht ausschließen, dass solche Fälle in der Realität vorkommen, auf sie bei der Parkplatzsuche zu spekulieren, erscheint mir dennoch unangemessen. Das Unangemessene in einem solchen Parkplatzsuchverhalten wird zudem deutlich, wenn man dessen Folgen bedenkt. Auf einem gewöhnlich ziemlich kompakt gehaltenen Parkplatz ist das aufgrund der von mir längst vorhergesehenen Erfolglosigkeit des Unterfangens notwendig gewordene Wenden des Wagens nicht so einfach und in der Regel nur durch mehrmaliges Hin- und Zurückstoßen zu erreichen, was bisweilen den Wagen zum Verkehrshindernis macht. Dabei ist auf die in vornehmer Abendgarderobe heranströmenden Konzertbesucher zu achten, die wie selbstverständlich die für das Fahren des Autos gedachte Fläche als Fußweg in Beschlag nehmen. Den teilweise vorwurfsvollen, teilweise unverständigen Blicken der Fußgänger weiche ich gezielt aus, in dem Bewusstsein, dass mir keine Möglichkeit zur Verfügung steht, durch irgendwelche Handlungen meine Zugehörigkeit zu der Wagenlenkerin in Zweifel zu ziehen. Das Ergebnis der in jedem Falle und dennoch immer wieder neu versuchten Übung ist, dass die vor der Aktion im mittleren Bereich der Parkfläche noch freien Plätze nun auch belegt sind und schließlich ein Parkplatz in der hintersten Ecke angesteuert werden muss, von dem aus eine längere Wanderung zum Konzertsaal anzutreten ist.

Das oben beschriebene, im konkreten Fall auf den Besuch eines Konzertes sich beziehende Parkplatzsuchverhalten meiner Frau lässt sich vom Prinzip her auf zahlreiche andere Situationen übertragen. Immer wenn wir es uns zum Ziel setzen, einer Veranstaltung, sei es einer Ausstellung, eines Bauernmarktes, eines Stadtfestes oder ähnlichem, beizuwohnen und man vom Anlass her davon ausgehen muss, dass wir nicht die einzigen Menschen mit einer derartigen Idee sind, wird bei der Parkplatzsuche das gleiche Programm abgespult. In den Sommermonaten wird der damit verbundene Nervenkitzel noch durch den Umstand erhöht, dass bei der Suche nach einem geeigneten Abstellplatz für unser Auto auch noch die Anwesenheit von Schatten spendenden Bäumen und der Grad der Sonneneinstrahlung berücksichtigt werden müssen; ja, die hohe Kunst meiner Frau (und hier muss ich gestehen, dass ich fast geneigt bin, von meiner Kritik abzugehen und ein gewisses Maß an Bewunderung an den Tag zu legen) besteht gar darin, bei einer geplanten längeren Verweildauer den von der Sonne vermutlich zurückzulegenden Weg zu berechnen und somit nicht nur die aktuelle, nein auch die künftige, unser Hiersein betreffende Sonneneinstrahlung bei der Parkplatzwahl zu berücksichtigen. Erlauben die äußeren Umstände es nicht, eine derart optimal errechnete Örtlichkeit in Beschlag zu nehmen, wird dies teils hämisch, teils bedauernd mit dem Ausruf „mitten in der Sonne“ kommentiert.

Ich spüre förmlich, wie der geneigte Leser voll Entsetzen, vielleicht auch voller hämischer Schadenfreude sich vorstellt, welch hitzige Auseinandersetzungen, beleidigtes gegenseitiges Anschreien, ja vielleicht gar bis zur körperlichen Gewalttätigkeit gehende Ehestreitereien diese Prozedur zwischen meiner Frau und mir hervorruft.

Doch an dieser Stelle muss ich den Leser enttäuschen und zwar spät, aber doch an dramaturgisch exponierter Stelle eine Lobrede auf die Ehe anstimmen. Es ist nämlich der Vorteil einer langen Ehe, dass entsprechende Kommentare und Vorwürfe meinerseits und aggressive Entgegnungen und Verteidigungsreden von Seiten meiner Frau vollkommen unterbleiben können und diese

lediglich in Gedanken, durch Mimik, etwa das leichte Zucken der Unterlippe oder ein betont heftiges Ausatmen, ausgetauscht werden. Es ist somit alles gesagt.

Nun zeugt ein solches Verhalten keineswegs von einer vermeintlich aus Resignation resultierenden Abgestumpftheit, sondern es ist das Ergebnis eines tiefen Verstehens. Dieses Verstehen beinhaltet nicht nur die Kenntnis der Eigenarten des Partners, sondern auch das kritiklose Akzeptieren. 30 Jahre sind mehr als die Hälfte unseres Lebens, wer ein solch lange Zeit miteinander gegangen ist, der braucht nicht mehr viele Worte; der kennt und liebt die Marotten des Anderen und der kann genauso nicht mehr ohne diese leben wie er dies ohne die eigenen Marotten kann.

Und als Kommentar reicht eben ein Zucken mit dem Mundwinkel.

Ich für meinen Teil fahre mit niemandem so gerne Auto wie mit meiner Frau, und das Parkplatzsuchen gehört als besonderer Nervenkitzel einfach dazu.